Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 22

Artikel: Ein Blick ins Weite
Autor: Stebler, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407794

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Blick ins Weite.

Von *J. Stebler.*

Eng ist es in der hergebrachten Welt. Götter und Gottähnliche belegen den Platz an der Sonne; da bleibt nicht viel Licht für die Menschheit übrig. Im Schatten dieser Scheingrössen duckt sie sich, und wenn auch berechtigte Triebe sich regen, das Jenseits dieser Uebersinnlichen zu erforschen, so finden sie den Ausblick versperrt; breitspurig und wohlgenährt stehen die Gottheiten da: Wir sind das Letzte und Höchste, es gibt keine Sterne mehr hinter uns und keine Unendlichkeit; wird sind der Inbegriff all dessen, wir sind aller Suchenden Endziel und aller Weisheit letzter Schluss!

Eng ist es in der Welt. «Zukunft!» ruft gebieterisch die Entwicklung der Menschheit und ahnt kaum, wie unbewusst schon das Heute sich gegen die Götter von gestern empört, die der Vergangenheit bedürfen, um sich aus ihrer Rolle nicht verdrängt zu sehen. Die Zukunft ist das Werdende, Gott aber soll das Bleibende sein; wer kann sich da noch einen Gott in die Zukunft denken? Der Entwicklung ist es vorbehalten. Unbewusstes bewusst werden zu lassen, sie aufzuhalten ist daher das höchste Verdienst alles Engen und Herkömmlichen.

Noch liebt man es, in die Vergangenheit zu schauen, noch steckt man Lichter auf Altäre, die uns schon innerlich entfremdet, noch fürchtet man das uferlose Werdende; wo sich Geister in Lebensfragen miteinander messen, geschieht es über den Theorien der Vergangenheit, wo aber ist der Geisteskampf, der um der Zukunft willen entbrennt?

Der Traum ist leichter als die Tat, das beweisen uns die vielen Wiederkäuer des Geistes. Man schont seine Gesundheit und seinen guten Ruf, man stolpert über keine Steine und Fragezeichen; wahrhaftig, es ist leichter, in eine Erlösung sich hineinzusehen, die zweitausend Jahre zurückliegen soll, als einen einzigen Schritt über seinen Gott hinauszuwagen, einen Blick in niegeschaute Weiten zu werfen, niegeschaut deshalb, weil über ihnen noch Morgennebel ruhen.

Es ist ein eigen Ding um die Vergangenheit, sie ist unästhetisch, grausam und trostlos, mit tausend Opfern möchte man sie überwinden, und doch wieder sucht man in ihr den einzigen geistigen Halt, fürs erste, weil alle Schriftgelehrten sie einem mundgerecht zu machen versuchen, fürs andere, weil noch kein Dogma das Kommende rechtfertigt.

Wo in der Regel noch über sich hinausgeschaut wird, da reicht der Blick bis in die nächste Generation, genau so weit, als sich der Egoismus von heute zu befriedigen hofft. Die Fernstenliebe im Sinne Nietzsches wird mitleidig belächelt; wer will heute Lichter aufstecken, die morgen erst leuchten werden?

Warum? Wozu? frägt die herkömmliche Menschheit. Wir finden keinen neuen Stern am Himmel mehr. Und selbst wenn wir ihn noch entdeckten, wer würde ihn uns herunterholen? Sind denn nicht genug Sterne und Lichter und Offenbarungen? Sie wollen nicht wissen, dass tausend unentdeckte Welten noch in der einen schlummern, sie wollen ihr Mittagsschläfchen nicht opfern, sie wollen nicht müde werden auf geistigem Suchen, und fragen zu Recht: Zu was haben wir Gott?

Auch uns Freidenker drückt der Hemmschuh der Vergangenheit. Da, wo die Zukunft in tausend Werdemöglichkeiten lockt, müssen wir uns mit den hergebrachten Gottbegriffen herumschlagen, müssen beweisen, widerlegen, belehren, sogar unsern Unglauben rechtfertigen, so absorbiert der ermüdende Kleinkampf gegen das Dagewesene unsere besten Kräfte und nimmt ihnen die Zeit zu beglückenderem Schaffen. Daraus wird uns der Vorwurf, wir rissen nur nieder, ohne an Stelle des Abgetakelten etwas Besseres zu setzen. Wir sollen eine bessere Weltordnung aus dem Rockärmel schütteln, wo die hergebrachte so unendlich lange brauchte, nur um ihre Unzulänglichkeit zu beweisen. Ein Gott, der eine derart lange Entwicklungsgeschichte aufweist, wird sich nur langsam in sein Nirwana zurückziehen.

Selbst unsere Taktik, und das soll mahnend gesagt sein, steht allzu oft noch unter dem Einfluss der Vergangenheitsduselei. Wir zitieren Inquisition und Hexenverbrennungen, die Verbreitung des Christenglaubens durch Feuer und Schwert; wir kämpfen doch nicht gegen Loyala; unsere Gegner sind Männer des 20. Jahrhunderts, die wir für die Sünden des Mittelalters nicht verantwortlich machen können. Sie bieten bessere Angriffspunkte; nicht dass sie die Kinder ihrer Väter, wohl aber, dass sie die Väter ihrer Kinder sind, das sei uns Grund zur Kampfansage.

Ins Weite schauen! Oft ist es ein gefährlich Unterfangen. Die ihre Seele hinaustragen in das Chaos aufdämmernder Erkenntnisse, sie kehren nicht alle zurück. Die Besten und Wägsten und Vordersten, deren Geist Jahrhunderten voraus sich schwingt, sie finden sich nicht immer selber wieder, geblendet stehen sie vor der schmerzenden Lichtfülle des Geschauten und können die überquellende Schale nicht wieder zurücktragen; es ist die tiefe Tragik alles Genialen, dass ihm der Irrsinn droht. Wie will der Denker seine höchsten Erkenntnisse vermitteln, wenn seine Seele schweigt? Oder liegt es an der Mitwelt, dass sie ihn nicht mehr versteht? Ist er zu weit vorne, oder sind wir zu weit hinten? Man lächelt über diese Frage. Wo aber ist das Absolute, das über die Grenzen von Vernunft und Irrsinn bestimmend urteilt?

Viele auch kehren zurück. Schenken sich, offenbaren ihr Geschautes, ehrlich, hemmungslos, im heissen Drang ihrer Zukunftsüberzeugung. Sie werden mit Hohngelächter empfangen.

Basler Volkshochschule die Redaktionen einiger Tageszeitungen daselbst ersuchte, für ihre Kurse eine kurze, empfehlende Notiz im Textteil unterzubringen, was aber «wegen Raummangel» abgelehnt wurde, während die gutbezahlten Inserate bereitwilligst Aufnahme fanden. Gleichzeitig füllten Sportberichte und Filmbesprechungen ganze Spalten.

Als ich einmal einen Kino-Inhaber in Luzern fragte, ob es nicht möglich sei, statt der Sensationsfilme einen guten, lehrreichen Film der alle Volkskreise interessieren würde, vorzuführen, antwortete er: «Das Publikum *verlangt* Sensationsfilme; wir müssen seine Wünsche erfüllen oder dann die Bude schliessen, da es anderswo hinginge.» So viel wir wissen, ist der erste Sensationsfilm nicht verlangt, sondern einfach geboten worden, weil damit ein gutes Geschäft vorauszusehen war. Allerdings war der erste an Raffiniertheit ein Waisenkind gegenüber den heutigen Sensationsfilmen, zu deren Verlangen das Publikum erzogen wurde. Es wäre allerdings ein leichtes, eine andere Richtung einzuschlagen, nämlich: an Stelle der Sensations- und Verbrecherfilme anständige, kulturfördernde Handlungen vorzuführen. Aber: «Halt! Das geht nicht!» sagen die Filmregisseure. «Mit den Sensationsfilmen haben wir bis dahin die besten Geschäfte gemacht und es würden bei einer derartigen Umstellung viele unserer Leute brotlos.» Als ob das Leben der meisten Filmschauspieler — von Hollywood zum Beispiel — ein rosiges wäre; wo Hunderte dieser Leute wöchentlich vielleicht eine Stunde Beschäftigung haben. Wo viele der berühmten «Stars» nach kurzer Spielzeit aufs Pflaster kommen und die Herren Filmmagnaten riesige Vermögen einheimsen: Aus den Taschen der untersten Volksschichten, armer Arbeiter und Angestellter.

In Amerka scheint man allmählig einer bessern Einsicht Raum zu geben, was aus folgendem Zeitungsbericht hervorgeht:

«Mary Dugan» aus Chicago verbannt. Die Bürger von Chicago haben sich, wie bereits berichtet, gegen die Vorführung von blutrünstigen Chicago-Filmen aufgelehnt und die Einsetzung einer besonderen Kontroll-Kommission für die Ueberwachung solcher Filme durchgesetzt. Die erste Tat dieser halboffiziellen Zensur war das Verbot des Films «Der Prozess der Mary Dugan». Das gleichnamige, auch in Zürich gespielte Bühnenstück konnte widerspruchslos mehrere Monate lang in Chicago gegeben werden.

Ihr Herren von der Kanzel! Was sagt Ihr dazu? Freilich habt ihr schon reichlich die Gelegenheit benutzt, gegen den Kinobesuch und gegen die Vorführung schmieriger Filme selbst in allen Tonarten zu wettern; aber Ihr habt vergessen, neue Wege zu weisen. Es genügt Euch, es zu beklagen, dass die jungen Leute den Samstag abend im Kino zubringen, um dann den Sonntagmorgen-Gottesdienst zu verschlafen. Aber nur darum ist es Euch zu tun. Kirche und Kino sind aber heute zwei Parallel-Institute und ich wüsste nicht, in welchem von beiden der Mensch einen grösseren Gewinn für das Leben (im Diesseits) holen könnte; es ist eher Verlust.

Wir Freidenker protegieren den Kulturfilm, der der Unwahrheit und Gemeinheit entgegentritt, indem er Wahres und Wirkliches vermittelt, zum Nutzen der Menschheit und Förderung einer gesunden, befreienden Kultur.

Man hat es noch nicht gelernt, ihre Sprache zu sprechen, man will seine Augen schonen und seine Gemütsruhe bewahren, und um allem Problematischem aus dem Wege zu gehen, schilt man sie Utopisten. So sind sie abgetan; wenn es hoch kommt, widmet man ihnen ein paar dialektische Kniffe und errichtet auf dem Markt ein Scheiterhäufchen, gross genug, um darauf den moralischen Ruf eines Ketzers zu verbrennen.

Wir aber können etwas tun. Wir, die wir nach der Weite trachten, wir können sie lieben, diese sich Hinauswagenden, denn, um mit Nietzsche zu reden, es sind die Hinübergehenden. Aus uns mag er sich Stärke schöpfen, an uns mag er seinen moralischen Rückhalt finden und uns mag er beschenken, wenn er glückselig und müde in jene Atmosphäre zurückkehrt, die ihm Heimat und seinem Streben Wiege war.

Dann wollen auch wir uns nicht damit begnügen, Beschenkte zu sein. Mitschaffen wollen wir, mitwagen, mitschenken, das Nächste was wir der Zukunft abringen müssen: Den Menschen, der sich selber Gott genug ist. Er ist uns näher als es scheinen will. Gott ist durchsichtig geworden. Er wird dem kommenden Menschen kein Hindernis mehr sein. Es ist zu viel um seinetwillen gezögert worden. «Ich möchte», flüstert das Menschlein von heute, der Mensch von morgen aber sagt: «Ich will!»

Deutschland, Deutschland, über alles!

Zeitglossen von *Anton Krenn*, Dresden.

Seit einigen Monaten singen deutsche Katholiken dieses Deutschlandlied mit besonderer Hingabe und Wärme. Wohl kein Staat auf Erden hat es verstanden, sich so rasch und so hingebungsvoll der katholischen Kirche zu verschreiben als Deutschland. Erst das Konkordat in Bayern, dann das Konkordat in Preussen, jetzt spricht man von einem Staatsvertrag Sachsens mit der evangelischen Landeskirche, dem ein Konkordat Sachsens mit Rom folgen müsste. Aehnliche Anstrengungen versuchen die Katholiken Württembergs und Badens und es ginge alles viel flotter, wenn nicht beinahe gleichzeitig auch auf die protestantischen Wünsche Rücksicht genommen werden müsste. Aber trotzdem gewinnt die Romkirche zusehends an Boden. Man denke doch nur einmal an die Vergangenheit! Dieses Deutschland der Hohenzollern, dieses Deutschland, in dem ein Wittenberg so ziemlich zentral liegt, ist heute die glühende Hoffnung der Romchristen, ist heute die Zielscheibe der katholischen Aktion! Die katholische Kirche ist heute res politica, eine hochwichtige politische Sache in dieser deutschen Republik geworden.

Der Tod Stresemanns hat urplötzlich grosse politische Fragen auf die Tagesordnung gestellt. Die erste Frage ist natürlich seine Nachfolgeschaft. Man staune! Die katholische Kirche bewirbt sich allen Ernstes in der Person ihres Prälaten Raas um den deutschen Aussenministerposten. Mag auch Prälat Raas tausendmal seine Absicht dementieren lassen, jedes Kind in Deutschland weiss bereits, dass dieser hagestolze Geistliche Aussenminister werden möchte. Ob er's nun tatsächlich wird oder nicht, ist mal belanglos. Es genügt, die Tatsache festzunageln, dass im protestantischen Deutschland ein katholischer Prälat als ernstzunehmender Kandidat für den Aussenministerposten eines 60 Millionen Volkes gilt, bei dem über 40 Millionen Protestanten sind. Was beabsichtigt die Kirche mit diesem Posten? Zweierlei! Erstens die Beeinflussung des Völkerbundes durch ihren Vertreter. Endlich sässe ein katholischer Geistlicher im Rate der Fünf, endlich könnte ein katholischer Geistlicher die Wünsche des Papstes in Genf vertreten. Zweitens liesse sich die Konkordatsfrage in Deutschland anders regeln. An Stelle der disparaten, voneinander stark abweichenden Landeskonkordate könnte ein einheitliches Landeskonkordat gesetzt werden. Schon zu Stresemanns Zeiten war einmal von einem Reichskonkordat die Rede, aber Stresemann hat für solche Gespräche taube Ohren gehabt. Ein Prälat Raas als Aussenminister würde nur eine priesterliche Pflicht erfüllen, wenn er nach einer geraumen Zeit ganz Deutschland seiner Kirche ausliefern würde. So geht hinter den Kulissen die Jagd nach dem Aussenministersessel los.

Wie tief die katholische Kirche ins politische Leben Deutschlands eingreift, zeigt die Bewegung um Hugenbergs Volksbegehren. Kardinal Bertram von Breslau hat eine eigene Kundgebung gegen das Volksbegehren erlassen und seine Priester aufgefordert, in «ausserkirchlicher» Weise auf die Katholiken einzuwirken, dass sie die Pläne Hugenbergs nicht unterstützen sollen. Die übrigen Bischöfe, speziell in Rheinland und Westfalen, taten etwas ähnliches. Es wäre auch undankbar von der Kirche, wollte sie jene Minister für «zuchthausreif» erklären lassen, die der Romkirche den Bischofssitz in Berlin und erhöhte staatliche Subventionen sichergestellt haben. Ob die geplante Vereitelung des Volksbegehrens auch zur katholischen Aktion des Papstes Pius XI. gehört?

Noch mehr macht sich der katholische Kurs in Deutschland bei der Parteienkonstellation geltend. Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Zentrumspartei einen neuen Schulgesetzentwurf in der Tasche trägt, welcher auf der Bühne des Parlamentes wie eine Bombe wirken soll. Dieser Entwurf soll nämlich die christliche Staatsschule bringen und den freien weltlichen Schulen gleichsam das Lebenslicht ausblasen. Was im Konkordate Preussens noch nicht erreicht worden konnte, soll in die Gesetzgebung hineingeschmuggelt werden. Um aber ein christliches Schulgesetz zu erreichen, müsste die augenblickliche Regierungskoalition gesprengt werden. Die deutsche

---

Literatur.

KARL MARX, *Das Kapital.* Kritik der politischen Oekonomie. Im Zusammenhang ausgewählt und eingeleitet von Dr. *Benedikt Kautsky.* I: Erstes Buch: 446 Seiten. II: Zweites und drittes Buch: 368 Seiten. (Kröners Taschenausgabe, Band 64/65). Jeder Band in Leinen Mk. 3.75. Alfred Kröner, Verlag, Leipzig.

Das «Kapital» ist das Hauptwerk des wissenschaftlichen Sozialismus. Kein zweites Buch der Welt hat Wirklichkeit und Denken unserer Zeit so entscheidend umgestaltet. Im Streit der Parteien und Weltanschauungen bleibt es unbestritten als ein Grundstein wirtschaftlichen Denkens, auf dem jegliches Verständnis heutiger Politik und Wirtschaft beruht. — Das Lesen des «Kapitals» war bisher eine zeitraubende Arbeit. Man musste die umfangreiche dreibändige Gesamtausgabe benutzen oder sich mit Blütenlesen begnügen, die den Text willkürlich umstellen. Im Gegensatz dazu gibt die vorliegende Ausgabe in zwei Bänden den Text des «Kapitals» in seinem *gesamten Zusammenhang.* Der erste Band umfasst Buch I, der zweite Buch II und III des Gesamtwerkes. Weggeblieben sind nur solche Stücke historischen oder speziellen Inhalts, die nur den Fachmann der Volkswirtschaft angehn, ohne den Gedankengang zu fördern. Ihr Inhalt ist vom Herausgeber in Klammern stets kurz mitgeteilt, so dass der Leser den vollen Gehalt des Gesamtwerkes in zusammengefasster Form in Händen hat. — Eine *ausführliche Einleitung*, ein *Fremdwörter-Verzeichnis*, ein *erläuterndes Namens- und Sachregister* und eine *Uebersicht über die ausgelassenen Stücke* räumen dem Leser sorgfältig die Schwierigkeiten aus dem Wege und machen die Ausgabe auch für wissenschaftliche Zwecke nutzbar.

Prof. Dr. AUG. FOREL, *Beobachtung und Ueberlegung.* Verlag Anzengruber, 16 Seiten.

Der greise Verfasser nimmt zu Beginn seines Schriftchens das Schwatzen aufs Korn, die leichte Unterhaltung, wie sie durchschnittlich in allen Ständen heimisch und verbreitet ist. Er will, dass an Stelle dieses gedankenlosen Nachplapperns Beobachtung und Ueberlegung trete und gibt einen kurzen Ueberblick über die Art und Weise, wie er diese durchgeführt haben möchte. Das Heft ist in sechs Kapitel geteilt, wovon das erste zur psychologischen Selbstbeobachtung einige Angaben gibt. Im zweiten Kapitel wird über das Beobachten anderer Menschen und deren Taten geschrieben, im dritten über das Beobachten von Tieren, Pflanzen und der leblosen Natur. Oefters erhalten gedankenlos übernommene Gebräuche und Anschauungen scharfe Hiebe, die echt Forelsches Temperament aufweisen.

M. L.

Natur, Wandern, Waldfeste. Feste der Arbeiter, Heft 8, 24 Seiten, Mk. —.80. Verlag E. Altenberger, Waldenburg-Altwasser i. Schl., Steigerweg 23.

Das vorliegende Heft will, ohne tiefere Probleme zu erörtern, vor allem das Hohelied der Natur singen und die enge Verbundenheit des Menschen mit derselben betonen. Das gelingt ihm durch einige kürzere, gutdurchdachte Aufsätze verschiedener Autoren; in einem lyrischen Teil finden wir Goethe, Storm, C. F. Meyer, Lenau und Gottfried Keller neben Dichterlingen, die leider bedeutend weniger klassisch wirken. Nachstehende Verse z. B. grenzen ans Sinnlose: